

DIE KUNST DER SUGGESTION IN DER DARSTELLUNGSWEISE DES TACITUS

VON

ELISABETH CHARLOTTE WELSKOPF

(Berlin)

Unter Suggestion verstehen wir im allgemeinen das Erwecken von Vorstellungen und Gefühlen, das Hervorrufen von Handlungen durch Einwirkung auf die Affekte des Menschen, unter Ausschaltung des vernünftigen Urteilsvermögens und der ruhigen Überlegung. Die Rhetorik, eine Kunst, in der Tacitus meisterlich ausgebildet war und deren Methoden er mit der Genauigkeit mathematischer Berechnung anwandte, ist eine Kunst der Sprache, eine Kunst also, die mit dem Wort den Begriff verwenden und mit dem Begriff den Verstand und die Vernunft ansprechen muß. Dennoch ist es allgemeine Erfahrung und ein oft behandeltes Faktum, daß durch die Rede eine suggestive Wirkung ausgeübt werden kann, daß das Interesse und die Zustimmung des Hörers, die der Redner gewinnen will, nicht nur oder überhaupt nicht oder nur scheinbar mit vernünftigen Argumenten in vernünftiger Komposition erreicht wird, daß dagegen die Sprache des Redners Komplexvorstellungen, Assoziationen und Affekte erzeugt, die das Urteilsvermögen überrumpeln und ohne vernünftige Prüfung zu den vom Redner gewünschten Vorstellungen, bzw. Handlungen führen. Schon ein halbes Jahrtausend, ehe Tacitus wirkte, Ende des 5. Jh. v. u. Z. hatten in der beginnenden Krise der hellenischen Polis die Sophisten bewußt die Möglichkeit durchdacht, die Urteilsbildung der Menschen in beliebiger Weise zu beeinflussen.

Wenn Tacitus in den Annalen¹ einleitend die berühmte und auch kritisch analysierte Bemerkung macht, daß er *sine ira et studio* berichte, so schließt dies die Versicherung an den Leser ein, daß hier ohne Affekte, mit klarem Urteilsvermögen berichtet werde. Aus einem solchen Versprechen ergibt sich ein doppelter Anspruch: daß der Bericht seinem Inhalte nach zuverlässig bezeugte Vorgänge und die Zusammenhänge der Wirklichkeit entsprechend umfasse und daß er der

¹ Ich lege meinen Ausführungen die Ausgabe der Bibliotheca Teubneriana bei der Academia Berolinensis, Leipzig, 1960 zugrunde.

Form nach geeignet sei, wie beim Berichterstatter so beim Leser ein Urteil der Vernunft ohne Affekte hervorzurufen. Der Autor wirbt hier um das Vertrauen des denkenden Lesers.

Da mein Thema « Die Kunst der Suggestion in der Darstellungsweise des Tacitus » lautet, habe ich jedoch bereits bekannt, daß mit die rhetorische Kunst des Tacitus nicht nur das Urteilsvermögen des Lesers anzusprechen, sondern unter Überrumpelung oder Ausschaltung dieses Vermögens auch eine suggestive Wirkung auszustrahlen scheint, und daß hier wie überhaupt für den Wissenschaftler nicht eine Vorgabe an Vertrauen, sondern die kritische Aufmerksamkeit am Platze ist. Ich habe hierfür meine Argumente vorzubringen. Die Thematik begrenzt aber auch meine Aufgabe. Der Inhalt der Darlegung des Tacitus, die Vorfrage, was er berichtet, was er mit Stillschweigen übergeht, diese Kardinalfrage jeder historischen Arbeit beschäftigt mich hier nur insofern, als sie in einem Zusammenhange mit der Darstellungsform steht, die ich in der genannten Richtung untersuche.

Die Beispiele, an denen ich Ihnen meine Ergebnisse erläutern möchte, sind den ersten Büchern der *Annalen* entnommen. Das ist kein Zufall. Eine erste Möglichkeit der Rhetorik, die Vorstellungen des Hörers und Lesers unmerklich, d.h. also ohne seine durchdachte Entscheidung, in eine bestimmte Richtung zu leiten, liegt in dem Anschlagen eines gewissen Vorstellungskomplexes, der, einmal angenommen, das weitere Auffassen und auch das weitere Denken bestimmend beeinflusst. Darin liegt die Bedeutung der Exposition eines Werkes, die Bedeutung der Reihenfolge, in der Fakten oder Argumente vorgelegt werden, endlich auch die Bedeutung des oft angewandten Kunstmittels, durch eine vorausgehende Andeutung auf Kommendes hinzuweisen¹. Die ersten Bücher von Tacitus Bericht über die Personen und Ereignisse *Ab excessu divi Augusti* finden insofern für unsere Frage unsere besondere Aufmerksamkeit.

Der erste Satz der *Annalen* lautet: *Vrbem Romam a principio reges habuere; libertatem et consulatum L. Brutus instituit*“. In diesem ersten Satze finden wir die Antithese *rex* einerseits — *libertas et consulatus* anderseits, und mit dieser Antithese tut sich die Grundauffassung des Autors auf: Gegensatz von Freiheit und Knechtschaft in den Regierungsformen, die konsularische Form — oder weiter gefaßt, die republikanische Form — als die Form der Freiheit, die königliche — oder weiter gefaßt, die monarchische Form — als Gegensatz dazu, somit, wenn der Leser selbst weiter denken will, die monarchische Form als Knechtschaftsform. Das sagt der Autor nicht, aber er gebraucht das Wort *habere* und löst damit die Vorstellung aus, daß die *reges* über Rom wie über einen Besitz verfügten. Während die *reges* als Institution und der *consulatus* als Institution ausschließlich als historische Fakten mitgeteilt werden, liegt in den Worten *habere* und *libertas* die Stellungnahme des Autors, ohne Begründung zunächst, nur als These, und es ergibt sich die Frage, warum der Leser diese These sehr schnell aufnimmt und auch, was er damit in Wirklichkeit aufnimmt.

Zahlreiche Begriffe, die sich auf Beziehungen der Menschen untereinander erstrecken, und dazu gehören *libertas* und *habere*, können nicht ausgesprochen werden, ohne sogleich eine Fülle bereits vorhandener Assoziationen gedanklicher und

¹ Über die Darstellungsform des Tacitus vom philologischen Standpunkte aus gesehen vgl. die jüngste Analyse von Werner Hartke *Der retrospektive Stil des Tacitus als dialektisches Ausdrucksmittel*, Klio, Bd. 37, Berlin, 1959, S. 179 ff.

gefühlsmäßiger Art hervorzurufen. Das Wort ἐλευθερον ἡμαρ oder ἐλευθερία, das Wort *libertas* hören und dafür mit Affekt und Denken *cum studio*, parteinehmen, den Raub der Freiheit *cum ira* ablehnen, war Griechen und Römern, und nicht nur diesen, in den besten Zeiten ihrer Entwicklung selbstverständlich. Klingen die Worte ἐλευθερία, *libertas*, Freiheit auf, so bringen sie eine Fülle von Assoziationen mit sich und die allgemeinen Gefühlsstimmung erzeugt sogleich die mehr oder weniger klare Vorstellung von Freiheit schlechthin, i.e. von der ungehinderten Möglichkeit der Entfaltung menschlicher Fähigkeiten der Person und der Gesellschaft. Alle diese zutiefst im Menschen verwurzelten gedanklichen und affektmäßigen Assoziationen, die der subjektive Antrieb zur humanen Entwicklung sind, fließen unwillkürlich in die Vorstellung hinein, die in dem Leser schon im ersten Satze mit dem Worte *libertas* hervorgerufen werden. Als Gegensatz dazu wird die Vorstellung lebendig, daß ein Mensch einen Menschen *habet*, hat, besitzt, daß der eine im Grunde der Sklave des andern, ja daß Roma, ein ganzes Gemeinwesen, im Grunde der Besitz eines Einzigen und ohne eigene Rechte war. Damit hat sich der Autor beim Leser die gewünschte Ausgangsposition schon geschaffen; ehe auch nur ein einziges Ereignis erzählt, von einer einzigen der zu behandelnden Personen *ab excessu divi Augusti* berichtet ist. Wir haben hier in concreto einen der Fälle vor uns, in denen der Rhetor unter Ausnutzung von Begriffen in ihrer allgemeinsten Fassung in einem ganz bestimmten Falle wirkt. In diesem Gegensatz von Allgemeinheit der Bedeutung und Bestimmtheit der Anwendung liegt die Gefahr für die Überwältigung des Urteilsvermögens und der ruhigen Überlegung. Tacitus läßt zunächst den Begriff *libertas* ganz allgemein anklingen, dann verknüpft er ihn mit *consulatus*, also einer bestimmten republikanischen Regierungsform. Er identifiziert die Möglichkeit zur Freiheit mit dieser Regierungsform, aber nicht mit der republikanischen Form im allgemeinen, sondern mit der spezifisch römischen Verfassungsform vom 5. bis zum 1. Jh. v.u.Z., also einer aristokratischen Republik, in der erst die *patres*, später die Nobilität das Steuer führten. Für wen, inwiefern und mit welcher Wirkung hier von Freiheit die Rede gewesen sei, sind offenbar sehr komplizierte Fragen, die Antwort wird, gleich wie sie ausfalle, für diese Geschichtsperiode jedenfalls nicht von menschlicher Freiheit schlechthin sprechen können. Sofern der Leser sich solcher Probleme nicht sogleich beim ersten Satz bewußt wird, ist er in seinem Denkvermögen schon überwältigt und er wird, ohne alle Vorfragen gründlich geprüft zu haben, in das Netz der Anschauungen des Autors verstrickt.

In einem Exkurs möchte ich hier einen möglichen Einwurf beantworten. Haben die Römer und Griechen den Begriff der Freiheit schlechthin in einem so weiten Sinne verstanden, wie ich ihn oben bestimmte, oder war er bei ihnen von vornherein mit der politischen Regierungsform verknüpft? Das ist nicht der Fall gewesen¹. Freiheit ist in der Epoche der möglichen Versklavung zunächst einfach das Nicht-Versklavtsein, die nicht von Gewaltanwendung gehinderte Bewegung und Entwicklung. Erst nach der fortschreitenden Klassenspaltung innerhalb der Gemeinwesen taucht die Vorstellung von der verfassungsmäßigen Freiheit des Bürgers im Gemeinwesen auf, aber die beiden Vorstellungskomplexe blieben ihrer Natur nach eng verbunden.

¹ Zeitschrift f. Geschichtswissensch., V. Jg., Berlin, 1957, Heft 2, S. 345—350.

Eben damit bestätigt sich eine spezifische Möglichkeit für Tacitus, den Gegensatz, der in *habere* und *libertas* liegt, im Anschluß an einen historisch bedeutsamen Vorgang als Allgemeinvorstellung wirken zu lassen.

Ich komme zu dem Ergebnis, daß von dem ersten Satze in den *Annalen* des Tacitus eine suggestive Wirkung ausgeht, daß diese nicht durch die Methode des Vorausweisens oder durch die offene Antithese als solche hervorgerufen wird, sondern durch einen versteckten, für den Leser nicht ohne genaue Prüfung faßbaren Widerspruch innerhalb der Antithese, nämlich den Widerspruch zwischen einem Allgemeinbegriff und seiner Anwendung *hic et nunc*, unter ganz bestimmten historischen Umständen. Es ist dies, nebenbei bemerkt, ein immer wieder geübter rhetorisch-propagandistischer Kunstgriff, dem der vernünftig urteilende Mensch mit besonderer Aufmerksamkeit und überlegter Kritik begegnen muß.

Ich gehe auf eine weitere suggestiv wirkende Methode, die bewußt gesetzte Reihenfolge innerhalb einer Aufzählung, ein. Im zweiten Abschnitt des ersten Buches der *Annalen* nennt Tacitus Gründe für den Verlust der „Freiheit“, d.h. der republikanischen Bewegungsfreiheit vorwiegend für die römische Nobilität unter dem Principat des Augustus. *Militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit*. Das Mittel der Reihenfolge kann ein Redner und Autor in entgegengesetzter Weise anwenden, indem er durch das zuerst gesetzte Faktum bzw. Argument den Gedankengang des Hörers und Lesers bereits einfängt und ihn dann von hier aus auf dem eingeschlagenen Wege weiterleitet, oder indem er, gerade umgekehrt, das weniger Wesentliche, für Hörer und Leser noch Unbefriedigende voranstellt, um eine Frage in ganz bestimmter Richtung zu wecken und diese dann am Schluß der Reihe in seiner Weise zu beantworten. Tacitus schlägt an der zitierten Stelle den ersten Weg ein, ein Beispiel für den zweiten bringe ich später. *Dona* und *annona* werden durch das Prädikat des Satzes *pellexit* als Lockmittel gekennzeichnet, und da es nur dieses eine Prädikat gibt, ist der ganze Satz der Beschreibung eines Verlockungs- und Bestechungsvorganges gewidmet. Für *dona* und *annona* wird der Leser diese Charakterisierung ohne weiteres annehmen. Der dritte Begriff, *dulcedo otii*, wird durch die vorangehenden *dona et annona* sowie durch das abschließende Prädikat *pellexit* in den Vorgang der Verlockung hineingeschoben, und da dieser Vorstellungskomplex einmal geweckt ist, vom Leser auch gefährlich leicht und ungeprüft in dieser vom Autor gewünschten Weise eingeordnet. *Dulcedo otii* setzt Frieden voraus. Der Charakter des Friedens in der Form der *pax Romana* und des *otiums* für Untertanen ist ohne Zweifel eine äußerst widersprüchliche historische Erscheinung gewesen, aber er kann nicht mit dem Etikett Verlockung gleich den *dona* und *annona* ohne Analyse abgetan werden. Die Reihenfolge, in der *dulcedo otii* gesetzt, das Prädikat, dem *dulcedo otii* untergeordnet wird, übt eine suggestive Wirkung auf den Leser aus. Während im ersten Beispiel, in bezug auf *libertas*, die Allgemeinheit des Begriffes unter stillschweigender Beiseiteschiebung besonderer historischer Begrenzungen und Widersprüche, auf den Leser verführerisch wirken konnte, finden wir jetzt, als zugehörigen Gegensatz, die Möglichkeit verwirklicht, daß ein vielseitig zu verstehender und zu untersuchender Begriff durch die Position, in die er gebracht ist, nur von einer einzigen Seite her beleuchtet und wenn es nach dem Willen des Autors geht, auch vom Leser verstanden wird. Die Reihenfolge an sich ist nichts weiter als ein Werkzeug, eine gar nicht zu vermeidende Erscheinung in der Verständigung der Menschen untereinander, da wir in der Zeit miteinander sprechen. Sie ist, an sich — *sit uenia uerbo*, — außerhalb des Bereiches von Gut

und Böse. Was hier verborgen und, wie mir scheint, aufzudecken notwendig ist, ist wiederum eine spezifische Dialektik und zwar von Vielseitigem und Einseitigem. Die Wirkung der Reihenfolge *dona, ammona, dulcedo otii* unter dem Prädikat *pellexit* wird noch verstärkt durch den kurz darauf folgenden Satz *cum ferocissimi per acies aut proscriptione cecidissent, ceteri nobilium, quanto quis seruitio promptior, opibus et honoribus extollerentur ac novis ex rebus aucti tuta et praesentia quam uetera et periculosa mallent*. Die Schwächeren und Bestochenen sind es, die *tuta et praesentia* vorzuziehen beginnen. Damit sind *otium* und *pax*, von den Bewunderern und literarischen Dienern des Augustus ohne Zweifel über Gebühr und einseitig gepriesen, abermals, und zwar diesmal nicht als Bestechungsmittel, sondern als verbunden mit dem Genuß der Bestechungsmittel, einseitig und ungeprüft herabgewürdigt; wiederum dadurch, daß *tuta et praesentia*, sowie in dem vorangegangenen Beispiel *dulcedo otii*, nur von einer einzigen negativen Seite her beleuchtet werden.

Die Bedeutung einer bewußten psychologisch wirksamen Bestimmung der Reihenfolge ist schließlich am Ende des behandelten Abschnittes bei der Bemerkung des Autors über die Lage und Stellungnahme der Provinzen zu beachten. Was Tacitus hier ausführt: *neque provinciae illum rerum statum abnuebant, suspecto senatus populique imperio ob certamina potentium et avaritiam magistratum, inualido legum auxilio, quae vi ambitu, postremo pecunia turbabantur*, das ist eine Charakteristik der Verhältnisse in den Provinzen, die entscheidende Gesichtspunkte für die damalige historische Situation in sich birgt. Der Autor aber schließt diese wesentlichen Betrachtungen über das Versagen der Nobilität in ihrer republikanischen Freiheit nur mit einem *neque* als das letzte an. Er kommt vorläufig nicht mehr und niemals ausführlich darauf zurück. Damit berühren wir jedoch schon die Vorfrage der Auswahl des überhaupt zu Berichtenden und damit eine inhaltliche Seite, die ich hier nicht analysiere.

Als letztes Beispiel für eine für einen kritischen Autor im Umgang mit einem denkenden Leser durchaus erlaubte Methode und eine darin verwickelte suggestive Wirkung nenne ich den Beginn des 4. Buches der *Annalen*: *C. Asinio C. Antistio consulibus nonus Tiberio annus erat compositae rei publicae, florentis domus (nam Germanici mortem inter prospera ducebat), cum repente turbare fortuna coepit, saevire ipse aut saevientibus vires praebere*. Der Rückblick ist hier, wie so oft bei Tacitus, mit einer Antithese verbunden. Um einen düsteren Schatten auf die kommenden vierzehn Regierungsjahre des Tiberius vorauszuwerfen, benötigt der Autor den Gegensatz des Lichtes, der den Schatten erst wirken läßt, und so werden im Rückblick die ersten neun Jahre des Regiments durch den Vorstellungskomplex *compositae rei publicae, florentis domus* ins Helle gerückt. Hier hat sich der Rhetor in Tacitus, wenn er suggestiv wirken wollte, allerdings bis an die Grenze des Möglichen gewagt, ja, er hat sich wie mir scheint, übernommen. Denn in den ersten drei Büchern der *Annalen* sind dem Leser von I, 6, dem *primum facinus novi principatus*, der Ermordung des Agrippa Postumus, an eine so große Zahl von Intrigen und schändlichen Vorhaben des Princeps als glaubwürdig hingestellt, ja auch die unlegbar nützlichen Taten aus jeweils üblen Motiven entsprungen oder zumindest mit solchen Nebenabsichten verbunden, geschildert worden, daß jetzt die Kennzeichnung dieses ganzen Regierungsabschnitts als einer Zeit *compositae rei publicae* für den, der nicht alles eben Gelesene unter dem Eindruck zukünftigen Unheils vergißt, zumindest verblüffend wirkt. Auch der Autor selbst hat einen Moment die Brüchigkeit seiner Antithese in der Beziehung zu der vorangegangenen Beschrei-

bung bemerkt und die „Blüte des Hauses“ plötzlich und mitten im Satze unter einen anderen Aspekt, nicht den des Geschichtsbetrachters, sondern den des Tiberius selbst geschoben. Er hat dadurch zu einem neuen Seitenhieb wider den verhaßten Gelegenheit gefunden, aber der strikte Gedankengang ist offenbar gestört. Die Anwendung eines allgemeinen Begriffe wie der *composita res publica* mit dem Ziele, die Summe der negativen einzelnen Eindrücke, die der Leser aus der bisherigen Darstellung gewinnen mußte, auszuwischen, und zwar um aus dem Schwarzen ins wirkungsvoll Schwärzere zu leiten, ist m.E. mißglückt. Die Absicht der suggestiven Wirkung aber bleibt unverkennbar.

Aus den genannten Beispielen hat sich, wie schon bei dem ersten, ergeben, daß es weder die bestimmte Reihenfolge, noch der Voraus- oder Rückblick, noch die Antithese sind, die ihrer Natur nach die Urteilskraft des Lesers einschläfern und ihn von vernünftiger, ruhiger und kritischer Überlegung abhalten. In jedem Falle wurde eine schwieriger erkennbare Wirkung auf den Affekt und das Assoziationsvermögen unter Hintanstellung der kritischen Würdigung des Gesagten, kurz eine suggestive Wirkung dadurch erzeugt, daß sich in der wohl berechneten Komposition eine Verwirrung des Allgemeinen und Besonderen des Vielseitigen und Einseitigen verbirgt, oder psychologische Wirkungen der Reihenfolge ausgenutzt werden.

Ich komme zu der Frage, ob Tacitus neben diesen verborgenen Mitteln suggestiver Wirkung auch Methoden anwendet, die als solche nicht die Vernunft und das kritische Urteil, sondern unmittelbar die Phantasie, d.h. eine verstandesmäßig noch nicht überprüfte Kombination, und das Gefühl ansprechen. Ich bin der Auffassung, daß das in bestimmten Fällen zu bejahen ist, und zwar einmal bei der Methode der Wiederholung und zum zweiten durch eine weniger wissenschaftliche als in das Dichterische übergehende Charakteristik. Ich schicke voraus, daß sich m.E. die Charakteristik einer Person in der Dichtung und in der Geschichtsschreibung ihrem Wesen nach unterscheiden. Der Geschichtsschreiber hat die von ihm selbst unabhängige Realität und den Charakter nicht vermittels der Verbildlichung, sonder durch Bericht und Argument zu schildern und zu analysieren. Wenn er von einer Person von vornherein ein bestimmtes Gesamtbild suggeriert, ehe der Leser sich aus den einzelnen Handlungen bezeugten Motiven eine Vorstellung machen kann, so bedeutet das auf alle Fälle eine versuchte Überwältigung des Urteilsvermögens und möglicherweise eine Täuschung.

Ein Beispiel hierfür ist die Stelle, bei der der Name der Mutter des Princeps Tiberius, Livia, zum erstenmale fällt (I, 3); *doctus nouercae Liviae* im Zusammenhange mit einem vermuteten Giftmord. Die Gestalt der *nouerca*, von altersher mit dem Odium der Mißgunst gegen die Stiefkinder belastet, schon im Märchen die Verkörperung des Bösen, fügt sich in der Phantasie des Lesers durch unmittelbare Assoziation zu dem *doctus*, in dem sich die Vorstellung der einmaligen Untat und der Hinterlist schlechthin verbinden.

Diese Gestalt der Volksphantasie tritt nun in einem Augenblick in Erscheinung, in dem eine solche Erscheinung suggestiv wirken muß: das Haus des Princeps wird vom Unglück verfolgt, die Thronprätendenten scheiden einer nach dem andern aus dem Leben, nicht nur ein alter Mann wie Agrippa, sondern vor ihm noch ein junger wie Marcellus, dann Drusus, endlich die geliebten Enkel Lucius und Gajus Cäsar. Der Leser sucht unwillkürlich nach Hintergründen und Zusammenhängen einer solchen Kette gleichartiger unglücklicher Ereignisse, wenn ihm auch in einigen

Fällen eine natürliche individuelle Erklärung gegeben wird. Aber schließlich scheint sich auch der Autor nicht mehr anders, zurechtzufinden als durch die Berufung auf das *fatum*, das Unerklärliche. Hier, in dem Moment, in dem der suchende Leser vor einem verschlossenen Tore zu stehen scheint, taucht die *nouerca*, behaftet mit allen Assoziationen der Märchengestalt, auf — *dolus nouercae Liviae* — sollte hier nicht die menschlich zu fassende und zu verstehende Ursache zu finden sein? Die Phantasie des Lesers ist eingefangen, und sie wird mit dem zweifelhaften Argument *cui bono, cui prodest?* — *prodest* natürlich dem Lieblingssohne der *nouerca* — weitergeleitet. Damit ist zugleich Tiberius als der Unheimliche im Hintergrunde charakterisiert, der auf dem von Hinterlist geebneten Wege zur Macht kommt. Sein Charakter wird dann umrissen, noch ehe wir eine einzige Tat oder einen einzigen Vorgang aus der Feder des Autors kritisch geprüft beschrieben finden. Die erste Charakteristik ist nichts als eine Wiedergabe von Gerüchten. Das suggestive Stimmungmachen mit Gerüchten, von denen sich der Autor zwar distanziert, die er aber ausführlich genug wiedergibt, um den Leser zu beeindrucken, ist bei Tacitus einer besonderen Untersuchung wert, die ich hier nur andeute. Tiberius ist nach den Gerüchten ein Mann, der zwar Kriegserfahrung besitzt, aber auch von eingefleischtem Stolze. Nichts als Haß, Heuchelei und versteckte Begierden bewegt er im Innern; die Indizien der *saevitia* treten hervor, obgleich sie noch von ihm unterdrückt werden. Das Bild eines Scheusals und Tyrannen ist damit dichterisch abgerundet, eindrucksvoll geformt. Der Autor widerspricht diesen Gerüchten nicht, analysiert nicht ihre Entstehungsgeschichte, er läßt ganz einfach die Anschaulichkeit des Typenbildes wirken. Das ist Suggestion.

Zur Wirkung des dichterisch geformten Typenbildes mit all den Gedanken- und Gefühlsverbindungen, die es ohne Nachprüfung, ganz unwillkürlich, beim Leser hervorruft, tritt dann die Kraft der Wiederholung.

Schon in den ersten Sätzen der Einleitung (I, 1) hat Tacitus den objectiven Zusammenhang der Regierungsform genannt, der die subjective Heuchelei des Herrschers unvermeidbar machte: *cuncta. . . nomine principis sub imperium accepit*. Die subjective Heuchelei und Verstecktheit des Tiberius wird von dem Autor dann bei jeder zutreffenden und nicht zutreffenden Gelegenheit, fast bis zum Überdruß, gebrandmarkt. Als nicht zutreffend betrachte ich die Bemerkung des Tacitus z.B. in folgendem Falle (I, 76): bei einer durch den Tiber verursachten Überschwemmung lehnt der *princeps* die Befragung der Sybillinischen Bücher ab, ordnet aber praktische Maßnahmen zur Bändigung des Wassers an. Wie auch andere Stellen zeigen, liegt ein solches Verhalten des Tiberius zur Priesterweisheit durchaus im Rahmen der Auffassungen des *princeps*. Tacitus aber fügt der ablehnenden Haltung des Kaisers gegenüber den Sybillinischen Weissagungen die Bemerkung hinzu: *perinde divina humanaque obtegens* und so muß Tiberius auch in diesem Falle, in dem er zweckmäßig gehandelt hat, die Rolle des Versteckten spielen und der Leser braucht nicht aus der suggerierten Vorstellung von einem Scheusal in allem und jedem herauszufallen, wenn es ihn selbst drängt, kritisch zu denken.

Die Voranstellung des suggestiv wirkenden Typs und die Wiederholung von Behauptungen und Charakteristiken ohne u.U. sogar mit unzutreffender Begründung betrachte ich als Methoden der Rhetorik, die nicht das Denken ansprechen, sondern das kritische Urteil ihrer Natur nach behindern. Tacitus hat auch solche Methoden souverän gemeistert.

Ich schließe mit einer Erwägung darüber, was Motiv und Zweck der Anwendung suggestiver Methoden bei Tacitus gewesen sein kann. Seine Geschichtswerke sind mit einer offenbaren Anhängerschaft an die republikanische Freiheit der Nobilität, mit Abneigung gegen alle *princeps* geschrieben, die in Konflikt mit dieser Nobilität kamen. Er läßt aber gleich eingangs der *Annalen* keinen Zweifel darüber, daß sein vom Gefühl mitbestimmtes Interesse an dieser Freiheit nicht von allen, die es anging, geteilt wurde, und daß es, insofern es geteilt wurde, schon zur Zeit des Todes des Augustus ein Leerlauf blieb: *pauci bona libertatis in cassum disserere* (I, 4). Jeder Mensch aber sucht bei anderen gleiche Gesinnung gegenüber dem zu wecken, was ihm selbst lieb und wert ist. Der Wunsch wird leicht dazu verführen, neben den Methoden, die im mündlichen oder schriftlichen Gedankenaustausch zwischen kritisch denkenden Menschen anwendbar sind, auch solche Mittel zu gebrauchen, die den andern mit Hilfe der bei ihm vorhandenen Urteile, Vorurteile, Affekte, Wunschbilder, kurz aller möglichen verstandes- und gefühlsmäßigen Assoziationen zu überwältigen, ehe er zu denken anfängt. Das kann Erfolg haben, unter Umständen kann es sogar der Verbreitung einer Wahrheit dienen. Aber solche Methoden sind nicht geeignet, das vernünftige Denken, die Urteilskraft eines Menschen zu entwickeln, im Gegenteil; und daher werden sie sich letzten Endes auch in ihrem Resultate gegen die humane Entwicklung wenden. Es sind nicht die Methoden der Wissenschaft und des Wissenschaftlers. Die Umkehrung der Reihenfolge ist dabei der entscheidende Punkt: den Wesen des *homo sapiens* ist es gemäß, erst zu analysieren und vernünftig zu urteilen und sich dann für die Verbreitung oder die Durchsetzung des Erkannten mit allen verstandesmäßigen und psychischen Kräften einzusetzen. Tacitus lebte in einem Zeitalter, in dem die republikanische Freiheit durch ihre historischen Repräsentanten für nahezu zwei Jahrtausende für die menschliche Gesellschaft verloren war. Er trauerte dieser Freiheit, die ein Zerrbild ihrer selbst geworden war, noch nach. Er übersah ihre Übel nicht ganz, aber er vermochte den Satz zu schreiben: *sed dum ueritati consulitur, libertas corrumpatur* (I, 75). Die gerichtliche Wahrheitsfindung vereinte sich mit der Freiheit der Nobilität. Was für eine korrupte Freiheit war es, die hier unterging! Die Trauer des Tacitus um sie mußte wirkungslos bleiben. Sein Werk aber wäre größer und wahrer geworden, wenn er seine Trauer um diese Freiheit abgelegt und den Ursachen ihres Untergangs mit einer schneidenden Rücksichtslosigkeit gegen eigene Wunschbilder, gegen das gesellschaftliche Herkommen und seine gesellschaftliche Verflechtung nachgespürt hätte. Das vermochte er nicht; hier sind seine historischen Grenzen und er selbst ist eine historische Erscheinung, die wir zu analysieren haben. Die auf andere ausgeübte Suggestion oder der Versuch hierzu wurzelt oft in einer Form der Autosuggestion. Es scheint mir, daß in dieser Richtung auch bei Tacitus die Erklärung zu suchen ist.
